

**HEYNE** <

## DAS BUCH

Aus einem makabren Wettkampf wird blutiger Ernst: Für die konkurrierenden Teams zählt, wie viele Mitstreiter die andere Mannschaft verliert. Die Teilnehmer gehören zum Bund der Schattengänger, heißt es. Grund genug, Kaden Montague auf den Plan zu rufen – der ist alles andere als begeistert, dass er gegen seinesgleichen ermitteln muss.

Als ihm die übersinnlich begabte Tansy Meadows zur Seite gestellt wird, fangen seine Probleme allerdings erst so richtig an: Sie übt vom ersten Augenblick an eine Faszination auf ihn aus, der er sich nicht entziehen kann. Eine Faszination, die beiden gefährlich zu werden droht ...

## DER BUND DER SCHATTENGÄNGER

*Erster Roman:* Jägerin der Dunkelheit

*Zweiter Roman:* Spiel der Dämmerung

*Dritter Roman:* Tänzerin der Nacht

*Vierter Roman:* Schattenschwestern

*Fünfter Roman:* Düstere Sehnsucht

*Sechster Roman:* Fesseln der Nacht

*Siebter Roman:* Magisches Spiel

*Achter Roman:* Schicksalsbund

*Neunter Roman:* Im Bann des Jägers

»Ein intensives, sinnliches Abenteuer!« *Fresh Fiction*

## DIE AUTORIN

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 mehr als dreißig Romane veröffentlicht, die in den USA mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurden und regelmäßig auf den Bestsellerlisten landen. Auch in Deutschland ist sie inzwischen mit ihrer »Schattengänger-Serie«, der »Leopardenmenschen-Saga« und der Reihe um die »Drake-Schwestern« äußerst erfolgreich.

CHRISTINE FEEHAN

MAGISCHES  
SPIEL

*Roman*

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
**MURDER GAME**  
Aus dem Amerikanischen von Ursula Gnade



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* für Taschenbücher liefert Holmen Paper,  
Hallstavik, Schweden.

2. Auflage  
Deutsche Erstausgabe 04/2011  
Redaktion: Uta Dahnke  
Copyright © 2009 by Christine Feehan  
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House  
Printed in Germany 2011  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,  
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52762-1

[www.heyne-magische-bestseller.de](http://www.heyne-magische-bestseller.de)

Für Cristina Emery,  
die mehr Mut hat als jeder andere Mensch,  
der mir je begegnet ist



## DAS BEKENNTNIS DER SCHATTENGÄNGER

Wir sind die Schattengänger, wir leben in den Schatten.  
Das Meer, die Erde und die Luft sind unsere Heimat.  
Nie lassen wir einen gefallenen Kameraden zurück.  
Wir sind einander in Ehre und Loyalität verbunden.  
Für unsere Feinde sind wir unsichtbar, und wir  
vernichten sie, wo wir sie finden.

Wir glauben an Gerechtigkeit und beschützen unser  
Land und jene, die sich selbst nicht schützen können.  
Ungesehen, ungehört und unbekannt bleiben wir  
Schattengänger.  
Ehre liegt in den Schatten, und Schatten sind wir.

Wir bewegen uns absolut lautlos, im Dschungel ebenso  
wie in der Wüste.  
Unhörbar und unsichtbar bewegen wir uns mitten unter  
unseren Feinden.  
Wir kämpfen ohne den geringsten Laut, noch bevor sie  
unsere Existenz überhaupt erahnen.  
Wir sammeln Informationen und warten mit unend-  
licher Geduld auf den passenden Augenblick, um  
Gerechtigkeit walten zu lassen.  
Wir sind gnädig und gnadenlos zugleich.  
Wir sind unnachgiebig und unerbittlich in unserem Tun.  
Wir sind die Schattengänger, und die Nacht gehört uns.





## DIE EINZELNEN BESTANDTEILE DES SCHATTENGÄNGERSYMBOLS



STEHT FÜR  
Schatten



STEHT FÜR  
Schutz vor den Mächten des Bösen



STEHT FÜR  
Psi, den griechischen Buchstaben, der  
in der Parapsychologie für außersinn-  
liche Wahrnehmungen oder andere  
übersinnliche Fähigkeiten benutzt wird



STEHT FÜR  
Eigenschaften eines Ritters –  
Loyalität, Großzügigkeit, Mut und Ehre



STEHT FÜR  
Ritter der Schatten schützen vor den  
Mächten des Bösen unter Einsatz von  
übersinnlichen Kräften, Mut und Ehre  
*Nox noctis est nostrí*



DER PUMA WÜRDE sich umdrehen. Tansy Meadows biss sich auf die Unterlippe. Ihr Herz schlug heftig. Sie konnte die vertraute Trockenheit in ihrem Mund spüren und die Feuchtigkeit auf ihren Handflächen. Der Adrenalinstoß erschwerte es ihr, das Zittern ihrer Hände zu unterdrücken, und dabei musste sie jetzt unbedingt stillhalten.

*Dreh dich um, meine Süße*, flüsterte sie in Gedanken und setzte ihre Willenskraft ein, damit das Tier tat, was sie wollte. *Wenn du dich umdrehst, mache ich dich sehr, sehr berühmt.*

Die Großkatze streckte sich träge, und unter dem weichen gelbbraunen Fell bewegten sich die Muskeln ihres geschmeidigen Körpers. Die Spitze ihres langen Schwanzes zuckte.

Tansys Herzschlag setzte beinah aus, und dann schlug ihr Herz doppelt so schnell. *Komm schon, kleine Mama*, sagte sie einschmeichelnd, *dreh dich für mich um.*

Sie hatte längst kein Gefühl mehr in den Beinen; sie waren so taub von der Regungslosigkeit, dass Tansy nicht sicher war, ob sie überhaupt in der Lage sein würde, den kleinen Felsvorsprung zu verlassen, auf dem sie schon vor einigen Monaten ihren gut getarnten Unterstand errichtet hatte. Aber das spielte keine Rolle; das Einzige, was zählte, war, an dieses Foto zu kommen.

Die Berglöwin war groß, fast zweieinhalb Meter lang, und sie war hochschwanger; es konnte jetzt täglich so weit

sein, dass sie ihre Jungen gebären würde. Die schiefergraue Schwanzspitze zuckte immer wieder, und Tansy hielt vollkommen still und wartete auf ihren großen Augenblick. Fünf lange Stunden schmerzhaft verkrampfter Muskeln, von den monatelangen Vorbereitungen ganz zu schweigen.

*Mach schon, meine Süße, nur noch ein klein wenig mehr. Du schaffst das. Dreh dein wunderschönes Gesicht in diese Richtung.*

Das Pumaweibchen machte gemächlich einen Buckel, und Tansys Anspannung wuchs. Dann drehte die Berglöwin ihren geschmeidigen Kopf, und ihre grünen Augen mit den goldenen Sprenkeln funkelten wie glitzernde Edelsteine. Tansy atmete langsam aus und begann, eine Aufnahme nach der anderen zu machen. Als wüsste sie, dass sie bewundernde Blicke auf sich zog, putzte sich die Berglöwin und leckte mit ihrer langen Zunge ihr gelbbraunes Fell. Sie verzog das Gesicht und zeigte ihre schimmernden gelben Lefzen, die blendend zur Geltung kamen. Sie brachte sogar etwas zustande, was in Tansys Augen einem Lächeln ähnelte, und gleich darauf stieß sie einen leisen, pfeifenden Ruf aus.

Berglöwen jagen vorwiegend bei Nacht. Tansy arbeitete sowohl digital als auch mit Film, wenn sie wild lebende Tiere in ihrer natürlichen Umgebung aufnahm. Genau diese Wildkatze hatte sie vor drei Wochen in einer wunderbaren Fotoserie dabei festgehalten, wie sie ein Elchkalb erlegte, aber das jetzt war seitdem ihr erster wirklicher Durchbruch. Pumas waren scheu und in ihrer natürlichen Umgebung schwer zu fotografieren. Wo es möglich war, bezogen sie mit Vorliebe hoch gelegene Aussichtspunkte, und ihr überlegenes Sehvermögen erlaubte es ihnen, Menschen auf große Entfernung zu ent-

decken – lange, bevor sie von den Menschen entdeckt wurden. Tansy hatte sich eingehend mit Pumaweibchen befasst und die Großkatze, eines der am schwersten zu fassenden Tiere Nordamerikas, über einen langen Zeitraum beobachtet, da sie hoffte, eine Pumageburt auf Film einzufangen. Es war ihr Glück, dass sie eine solche Affinität zu Tieren hatte; selbst wilde Tiere schienen sich nicht allzu sehr an ihrer Gegenwart zu stören.

Sie machte weiterhin so viele Aufnahmen wie möglich, denn sie wusste, dass sich jeder Blickwinkel und jede Einstellung teuer verkaufen lassen würden. Einen besseren Hintergrund hätte sie sich gar nicht wünschen können. Der Nachthimmel, der Mond und die Sterne, die leichte Brise, die das Laub ein klein wenig in Bewegung versetzte und über das Fell mit den silbernen Spitzen strich. Ihr Motiv erwies sich als äußerst kooperativ – die Berglöwin streckte sich, sie putzte sich und zeigte ihren langen, geschmeidigen Körper aus jedem Blickwinkel.

Tansy hatte es insbesondere auf eine Fotoserie abgesehen, die das Fell in Nahaufnahmen in unterschiedlichem Licht zeigte. Die Farbe ließ sich schwer bestimmen, vor allem, da jede einzelne Haarspitze dieses Silbergrau aufwies, das es der Großkatze ermöglichte, im Halbdunkel zu verschwinden, sich nahtlos in ihre natürliche Umgebung einzufügen und sich dort während der Nachtstunden fast überall unentdeckt zu bewegen. Sie wollte eine Ahnung von dieser Tarnung, der Verstohlenheit und der Kraft der Jägerin auf den Bildern festhalten, im Gegensatz zu der verspielten und mütterlichen Persönlichkeit.

In der Ferne durchbrach das dumpfe Knattern eines Hubschraubers die Stille der Nacht; die Rotorblätter drehten sich schnell, als er im ersten Morgengrauen am

Himmel näher kam. Die Berglöwin erstarrte und duckte sich, so dass die wenigen Sträucher und Grashalme, die auf dem Felsen wuchsen, sie verbargen. Sie entblökte die Zähne zu einem leisen Fauchen, als sie den Blick nach oben richtete. Tansy ließ langsam ihre Kamera sinken und verhielt sich genauso still wie die Katze. Das unerklärliche Gefühl, gejagt zu werden, sandte ihr einen Schauer über den Rücken. Ihr stockte der Atem, und im ersten Moment war sie irritiert, ein verängstigtes Wesen auf diesem schmalen Felsvorsprung mit einem wilden Puma dicht vor sich, nur wenige Schritte entfernt.

Sie wandte ihr Gesicht zum Himmel, als der Hubschrauber direkt über sie flog. Allein schon der Anblick und der Klang beunruhigten sie, und sie biss sich fest auf die volle Unterlippe, als sie aufblickte, um den Hubschrauber zu identifizieren. Sie machte sich Sorgen, ihre Eltern hätten jemanden hinter ihr hergeschickt, obwohl sie darauf beharrt hatte, dass sie genau da war, wo sie sein wollte. Sie hatte diese Wildnis gewählt, um vollständig von jedem Kontakt mit Menschen abgeschnitten zu sein, und der Hubschrauber über ihr gehörte eindeutig dem Militär und nicht dem Forstamt – und einer der Hubschrauber ihres Vaters war es erst recht nicht.

Am Rumpf des Hubschraubers schimmerten grüne Lichter, als er sich schnell über ihr bewegte, ein großer Raubvogel, der auf die hohen Bäume herabstieß und dann plötzlich außer Sicht sank, wobei die Geräusche rasch verklungen. Sie lag ganz still auf dem schmalen Vorsprung und hörte ihren Herzschlag laut in ihren Ohren. Sie zwang sich, zu atmen, als die Lichter verschwanden. Ihre Fantasie war nicht zu bremsen – vielleicht war sie doch zu lange allein gewesen.

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr, und ihre Aufmerksamkeit richtete sich sofort wieder auf die Katze, die mit der Zunge ein letztes Mal nahezu verächtlich das Fell an ihrem muskulösen gelbbraunen Bein leckte und dann mit einem einzigen Satz auf den Felsen über ihrem Ruhebereich sprang. Tansy wusste, dass dort ihr Bau war. Die Berglöwin hatte sich eine kleine Höhle ausgesucht, um dort ihre Jungen zu gebären.

Tansy war es gelungen, sich in zwei Höhlen einzuschleichen, die der Großkatze schon früher als Bau gedient hatten, und dort in der Hoffnung, das Ereignis auf irgendeine Weise filmen zu können, ihre Ausrüstung aufzustellen. Zu ihrer Enttäuschung war die Höhle, die die Berglöwin gewählt hatte, vollkommen unzugänglich, und das bedeutete, Tansy würde ein oder zwei weitere Jahre damit verbringen müssen, die Gattung zu beobachten und den nächsten Wurf abzuwarten, wenn diese Jungen aufgezogen waren. Bis dahin waren die Bilder der heutigen Nacht ein Vermögen wert und würden ihr das notwendige Geld einbringen, um ihre Arbeit fortzusetzen.

Tansy hatte sich ein ausgedehntes Bad in dem von der Natur geschaffenen Becken und ein noch längeres Nickerchen in der Nachmittagssonne verdient. Mit großer Behutsamkeit streckte sie ihre müden, schmerzenden Muskeln. Wo vorher nur Taubheit geherrscht hatte, setzte jetzt ein heftiges Kribbeln ein. Demnächst würden die Krämpfe folgen und ihre Waden und Oberschenkel befallen, ein Aufbegehren gegen die langen Stunden der Bewegungslosigkeit. Da der Felsvorsprung so schmal war, konnte sie sich dort kaum rühren. Sie setzte dem Kribbeln und den Krämpfen tiefe, gleichmäßige Atemzüge entgegen und machte sorgfältige Dehn- und Streckübun-

gen, bis sie sicher war, dass sie die steile Felswand bewältigen konnte, wie sie es an den meisten Tagen tat.

Es gab winzige Felsspalten, in die sie ihre Finger und Zehen zwängen konnte. Schon vor langer Zeit hatte sie eine Sicherheitsleine gespannt. Oft kostete es sie Mühe, an den Gebrauch des Seils zu denken, denn sie hatte sich längst an die Klettertour gewöhnt. Heute dagegen war sie dankbar für das Vorhandensein der Leine. Sie war viel müder als sonst. Sie freute sich enorm auf das Schwimmen in dem natürlichen Becken, und nichts würde sie von ihrem mühsam verdienten Nickerchen abhalten.

Tansy verstaute ihre kostbare Kamera und die Speichermedien in der robustesten Metallkiste in ihrem Lager, gemeinsam mit dem Tagebuch, in dem sie den Tagesablauf der Katze festhielt. Sie verschloss sie mit nicht nur einem, sondern gleich zwei schweren Schlössern und bewahrte sie in einiger Entfernung von ihren Lebensmittelvorräten auf, für den unwahrscheinlichen Fall, dass ein umherstreunender Bär neugierig wurde.

Sie war tatsächlich glücklich. Tansy streckte sich wieder. Sie konnte es kaum erwarten, ihrer Mutter und ihrem Vater zu sagen, wie gut es ihr ging. Nach ihrem Zusammenbruch hatten sich die beiden solche Sorgen um sie gemacht, und sie hatten sich furchtbar geängstigt, als sie begonnen hatte, für Monate an die abgelegensten Orte zu verschwinden, die sie finden konnte. Sie war mit ihrer Ausrüstung von einem Hubschrauber abgesetzt worden und nahm täglich einmal Funkverbindung auf, um ihren Eltern zu beteuern, dass sie am Leben war und es ihr gut ging. Sie war durch die Hölle gegangen und am anderen Ende wieder herausgekommen. Das Glück war wie ein helles Licht, das sich in ihr ausbreitete. Und das, obwohl



sie sich ehrlich nicht daran erinnern konnte, jemals zuvor Glück empfunden zu haben.

Sie gähnte, warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und wartete auf den vereinbarten Zeitpunkt für den Funkruf. Ihre Mutter hatte offensichtlich am anderen Ende genau dasselbe getan, denn als sie ihr Rufzeichen nannte, antwortete ihre Mutter sofort. Sharon Meadows Stimme war wie ein Sonnenstrahl, und Tansy lächelte, sowie sie diese Stimme hörte.

»Du solltest die Aufnahmen sehen, die ich gemacht habe«, sagte Tansy zur Begrüßung. »Ich glaube nicht, dass es einem anderen Menschen jemals gelungen ist, in der Wildnis so nah an einen Puma heranzukommen.«

»Du hattest schon immer eine Affinität zu Tieren. Es scheint sie nicht zu stören, wenn du in ihrer Nähe bist«, stimmte Sharon ihr zu. »Selbst der gemeinste Hund wurde gleich richtig goldig, wenn du mit ihm geredet hast. Aber geh bloß nicht zu nah ran, Tansy. Du trägst doch eine Waffe mit dir herum, nicht wahr?«

»Selbstverständlich, Mom. Wie geht es Dad?«

»Ich höre mit, Tansy, Liebling. Ich wollte deine Stimme hören. Hast du nun alles unter Dach und Fach?«, fragte Don Meadows.

»Es kann jetzt jeden Tag so weit sein, dass sie ihre Jungen bekommt. Ich dachte, vielleicht würde es mir gelingen, die Geburt zu filmen, aber sie hat mich ausgetrickst und sich ausgerechnet den Ort ausgesucht, an dem ich keine Kamera aufstellen konnte. Aber ich sollte es schaffen, die Pumakätzchen innerhalb von wenigen Stunden nach ihrer Geburt zu fotografieren.«

»Das heißt also, du kommst nicht nach Hause«, stellte ihr Vater fest.

Sie lachte. »Ihr beide wollt mich doch gar nicht zu Hause haben. Ihr seid wie zwei Flitterwöchner, und ich enge euch in eurer Lebensführung ein.«

»Wir wollen dich bei uns haben, Tansy«, sagte Sharon. Jetzt hatte sich Sorge in ihre Stimme eingeschlichen.

»Ich liebe es, hier oben in den Bergen zu sein«, erklärte Tansy. »Ich weiß, dass du das nicht verstehst, Mom ...«

Don lachte, und Tansy wusste, dass er versuchte, die Sorge ihrer Mutter zu überspielen. »Sie würde noch nicht einmal in einem Wohnmobil campen wollen, Tansy. Sie kann beim besten Willen nicht verstehen, wieso du ohne all die Annehmlichkeiten eines Fünfsternehotels in der Wildnis leben willst.«

Ihr Vater hatte sie im Lauf der Jahre oft zum Zelten mitgenommen, aber ihre Mutter hatte eine Ausrede nach der anderen gefunden, um nicht mitzukommen. Tansy war etwa zehn Jahre alt gewesen, als sie begriffen hatte, dass ihre Mutter nie hatte mitkommen wollen und dass ihre Vorwände an den Haaren herbeigezogen waren. Wie ihr Vater liebte auch Tansy das Campen, und diese Sommer hatten sie auf ihre derzeitige Arbeit vorbereitet.

»Mir gefällt nur nicht, dass du so lange ganz allein bist«, sagte Sharon und zwang sich, wieder mehr Fröhlichkeit in ihre Stimme zu legen.

»Mom«, beteuerte sie ihr, »mir tut das gut. Hier draußen bin ich verschont von diesem ganzen Wahnsinn. Ich kann nicht unter Menschen sein, das weißt du doch – es ist gefährlich für mich.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Sie hörte einen erstickten Laut und wusste, dass ihre Mutter die Tränen zurückhielt. Tansy war nicht normal. Sie würde nie normal sein, und ihre Mutter liebte sie und wünschte sich verzwei-

felt, sie wäre in der Lage, so zu sein wie andere Frauen. Zu heiraten und eine Familie zu haben. Das war alles, was sich ihre Mutter je für sie gewünscht hatte. Sharon war nie fähig gewesen, eigene Kinder zu gebären. Sie hatte Tansy adoptiert und wünschte sich für sie all die Dinge, die sie selbst nicht hatte haben können.

»Bist du sicher, Tansy?«, fragte Sharon. »Ich kann dir nicht helfen, wenn du so weit weg bist. Ich weiß nicht, ob du gesund und glücklich bist. Bist du es? Bist du es wirklich, Tansy?«

Diesmal war nicht zu überhören, dass ihre Stimme brach, und Tansy zerriss es das Herz. »Es ist alles in Ordnung, Mom. Mir fehlt nichts«, sagte sie leise. »Ich bin glücklich hier. Ich bin produktiv. Ich kann von meinen Fotografien gut leben, und ich liebe meine Arbeit wirklich. Hier draußen fühle ich mich innerlich frisch und rein.«

»Ich möchte nur nicht, dass du dein Leben lang allein bist«, sagte Sharon. »Ich wünsche mir, dass du jemanden findest und von ihm so geliebt wirst, wie dein Vater mich liebt.«

Tansy presste sich die Finger auf die Augen. Sie war erschöpft und konnte das Leid und die Enttäuschung in der Stimme ihrer Mutter hören – sie war nicht enttäuscht *von* ihr, das wusste sie, sondern um ihretwillen.

»Ich liebe euch beide«, sagte Don mit fester Stimme. »Und das ist für den Moment mehr als genug, nicht wahr, Tansy, Liebling?«

Selbstverständlich wünschte sie sich einen Mann und Kinder, aber sie wusste, dass es ausgeschlossen war. Diese Tatsache hatte sie akzeptiert und ihr Vater ebenfalls. Sie liebte ihn nicht zuletzt deshalb, weil er die Fähigkeit be-

saß, zu verstehen, wie riesig ihre Unzulänglichkeiten waren, und sie trotzdem zu lieben. Sie fühlte sich in seine Liebe eingehüllt.

»Und wie, Dad«, stimmte sie ihm zu und meinte es ernst. »Ich bin wirklich glücklich, Mom. Und ich bin nicht krank. Sogar die Kopfschmerzen sind verschwunden.«

»Vollständig?«, fragte Don. Seine Stimme klang erschüttert und voller Hoffnung.

Tansy lächelte und war froh darüber, dass sie die Wahrheit sagen konnte. »Ganz und gar, Dad.« *Und danke für all die Nächte, in denen du an meinem Bett gesessen hast, wenn ich nicht schlafen konnte*, fügte sie stumm hinzu.

»Das ist ja wunderbar, mein Liebes.« Aus Sharons Stimme war gewaltige Erleichterung herauszuhören.

»Brauchst du etwas? Sollen wir dir mehr Vorräte schicken? Ich werde sie von einem unserer Piloten abwerfen lassen.«

»Ich schreibe eine Liste und gebe sie euch morgen durch. Jetzt brauche ich Schlaf. Ich war die ganze Nacht auf.«

»Pass auf dich auf, Tansy«, sagte ihre Mutter, deren Stimme jetzt wieder normal klang, optimistisch und beschwingt, als könnte sie Tansy mit ihrem überschwänglichsten Tonfall den Rücken stärken. »Wenn du nicht bald zurückkommst, werden dein Vater und ich bei dir vor der Tür stehen.«

Don schnaubte, und Tansy brach in schallendes Gelächter aus. »Okay, Mom. Nur noch wenige Wochen, und ich werde wieder zu Hause sein.« Sie machte zum Abschied Kussgeräusche und beendete das Gespräch mit dem Gefühl, Glück gehabt zu haben und dankbar dafür zu sein, dass Don und Sharon ihre Eltern waren.

Sie hatte sich stets von ihnen geliebt gefühlt, obwohl sie so anders war. Sie war schon immer anders gewesen. Als sie klein war, war es ihr ein Gräuel gewesen, Gegenstände zu berühren. Sogar Geschirr und Besteck hatten genügt, um sie aus der Fassung zu bringen. Dann hatte sie geweint und sich gewiegt und war derart außer sich geraten, dass ihre Eltern sie abwechselnd getröstet hatten, mit ihr auf und ab gelaufen waren und ihr vorgesungen hatten. Die Schule war für sie ein Alptraum, und am Ende hatten sie Privatlehrer für sie engagiert – und ihrer Mutter hatte es das Herz gebrochen.

Tansy seufzte. Sie hatte sich so sehr gewünscht, dieses Mädchen zu sein, an dessen Leben ihre Mutter teilhaben konnte. Die College-Bälle, das intime spätnächtliche Getuschel, die wundervolle märchenhafte Hochzeit – all das würde ihre Mutter nie haben, und Tansy wünschte es ihr ebenso sehr, wie ihre Mutter Tansy dieses Leben wünschte.

Endlich war ihr, nach Monaten im Krankenhaus, klar geworden, dass sie dieses Mädchen nicht sein konnte. Und dass sie dieses Mädchen niemals sein würde. Sie hatte sich selbst als das akzeptiert, was sie wirklich war, mit all ihren Macken und Unzulänglichkeiten, und es war ihr gelungen, sich ein neues Leben aufzubauen. Hier in der Wildnis war sie zufrieden und sogar glücklich.

Tansy schaltete das Funkgerät aus und lief den Pfad hinunter, der zu dem natürlichen Felsbassin führte. Der Weg dorthin war lang und gewunden, aber sie war bestens mit ihm vertraut und kam trotz des zerklüfteten Geländes ziemlich rasch voran. Die Felsformation war einer der Gründe, weshalb sie diese Gegend für ihr Basislager gewählt hatte. Die Wasserfälle, die an einer Reihe glatter

Felsen in ein natürliches Becken mündeten, waren wunderschön. Das Wasser war sauber, und umgeben war das Bassin von flachem Granit. Somit hatte sie viel Platz, um sich zu sonnen. Es war der ideale Ort, um einen trägen Tag dort zu verbringen, nachdem sie die ganze Nacht aufgeblieben war und gearbeitet hatte.

Tansy schlief gern am Morgen, nahm am Nachmittag ein Bad in dem Felsbecken und sonnte sich dann zwei Stunden, bevor sie zu ihrem Lager zurückkehrte und Vorbereitungen für die Aufnahmen am Abend traf. In der Regel hatten Berglöwen ein großes Territorium, die Weibchen oft fünfzig Quadratmeilen, doch dieses Weibchen blieb in der Nähe seiner kleinen Höhle, und daher war Tansy vollkommen sicher, dass es jetzt jeden Tag so weit sein konnte. Sie wollte ihre Gelegenheit nicht verpassen und das Weibchen auch nicht entkommen lassen. Sie hatte davon gehört, dass Pumas im letzten Moment vor der Geburt den Bau wechselten, und sie musste die trächtige Großkatze gut im Auge behalten.

Tansy streckte sich aus und versuchte es sich auf dem glatten Granit gemütlich zu machen. Normalerweise schlief sie nach einer langen Nacht ohne Schlaf in der Sonne ziemlich schnell ein. Sie versuchte sich einzureden, sie sei aufgeregt wegen der Fotos, die sie gemacht hatte, denn die Arbeit von Monaten zahlte sich endlich aus. In Wahrheit sah es aber so aus, dass sie seit dem Moment, als der Hubschrauber über sie geflogen war, ein vages Unbehagen verspürte, als braute sich in der Ferne ein Unwetter zusammen, das in ihre Richtung trieb. Die böse Vorahnung ließ sich nicht abschütteln und war so stark, dass sie sogar den Kopf hob, um den Himmel nach einem Anzeichen für unheilverkündende dunkle Wolken abzusuchen.

Ein träger Habicht schwebte am wolkenlosen Himmel und ließ sich zum reinen Vergnügen von einem thermischen Aufwind mittragen. Tansy legte den Kopf auf ihren Arm und rieb, um sich zu beruhigen, ihre Wange an ihm. Es war verrückt, aber sie hatte das Gefühl, gejagt zu werden. Die Gegend war abgeschieden, ein Naturschutzgebiet, dessen Betreten ohne Sondergenehmigung strikt untersagt war, gut als solches ausgedeutet und unpassierbar, es sei denn, man war zu Fuß oder im Winter mit Schneeschuhen unterwegs. Der Hubschrauber hatte sie tiefer erschüttert, als sie sich eingestehen wollte.

»Denk nicht mehr daran«, flüsterte sie laut vor sich hin.

Sie schloss müde die Augen und suchte nach der inneren Zufriedenheit, die sie nach einer grandiosen Fotosession immer tief in sich gefunden hatte. Niemand außer ihr hätte diese Aufnahmen machen können. Nun ja, nur die wenigsten Menschen. Sie hatte einen guten Draht zu Tieren, wie ihre Mutter gesagt hatte. Wenn sie in ihrer Vorstellung große Willenskraft einsetzte, konnte sie Tiere oftmals dazu bringen, dass sie taten, was sie wollte. Sogar das wildeste Raubtier ließ sich von ihr zur Mitarbeit bewegen. Sie hatte alles, was sie sich nur wünschen konnte: den idealen Job, urwüchsige Natur um sich herum und den Frieden, den ihr das Gebirge immer gab. Das war das Leben, das sie sich ausgesucht hatte und liebte. Noch dazu war es das Leben, das sie brauchte. Kein wie auch immer gearteter Kontakt zu anderen Menschen. Endlich hatte sie einen Ort gefunden, an dem sie glücklich sein konnte.

Tansy lächelte zufrieden. Sie war sehr müde und brauchte Schlaf. Nächte oben auf dem Berg waren immer eine riskante Angelegenheit. Am besten vergaß sie das alles und schlief einfach. Wenn sie wach wurde, konnte sie in



Christine Feehan

**Magisches Spiel**

Der Bund der Schattengänger 7  
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-52762-1

Heyne

Erscheinungstermin: März 2011

Prickelnde Erotik und atemberaubende Spannung

Sie sind die Schattengänger, eine Gruppe herausragender Kämpfer, deren Fähigkeiten von dem Wissenschaftler Dr. Peter Whitney verstärkt wurden. Schattengänger Kaden Montague wird mit der heiklen Mission betraut, eine Reihe mysteriöser Morde aufzuklären, die angeblich von seinesgleichen begangen wurden. Um die Täter ausfindig zu machen, benötigt er die Hilfe der telepathisch begabten Tensy Meadow, deren erotischer Ausstrahlung Kaden sich jedoch nicht entziehen kann...

 [Der Titel im Katalog](#)